

Rebecca Elbs

# LEO & LUCY



Die Sache  
mit dem  
dritten L

CARLSEN

Leo und Lucy – Die Sache mit dem dritten L



Rebecca Elbs

# LEO & LUCY

*Die Sache mit dem dritten L*



**CARLSEN**



*Für Emmi, Robbe, Flo und alle,  
die diese Worte gerade lesen*



Regel 1:

## Wenn möglich, Außerirdischen aus dem Weg gehen

*Drei – zwei – eins.* Bei *null* zwänge ich mich durch die Luke meiner Mondrakete. Mit Skateboard unterm Arm ist das gar nicht so einfach. Schließlich bin ich mit dem Astronauten-Anzug dreimal so breit wie sonst. Und irre heiß ist es hier drin auch. Ich fühle mich wie eines dieser Würstchen in den Hotdogs für einen Euro am Kiosk. Zu allem Übel bin ich an allen Seiten verkabelt: am Helm, an den Schultern und am Rücken. Damit ich im Notfall nicht ins Universum hinausfliege und verloren gehe.

Aber jetzt kommt ja erst der schwierigste Teil. Denn: Hier oben wiege ich gerade mal so viel wie vier Milchtüten. Ich setze ein Bein auf den Mondboden. Dann das zweite. Und wieder das erste. Doch anstatt zu laufen, hüpfte ich auf und ab wie ein Flummi. Ich darf jetzt auf keinen Fall auf den Rücken plumpsen. Dann ist es aus und vorbei und ich kann nur noch wie ein Käfer mit allen vieren strampeln und hoffen, dass jemand vorbeikommt.

Ich versuche, mein Skateboard auf dem hellen Mondboden abzusetzen. Doch es schwebt mir immer wieder entgegen. Kein

Wunder. Wiegt hier oben ja auch nur ein paar Gramm. Ich muss unbedingt meinen Vater und Ersten Kommandanten der Mondrakete fragen, ob man da nicht was machen kann. Ultraschwere Walzenräder dranmontieren oder so. Als ich aufblicke, sehe ich nur Grün: grüne Beine, grünen Oberkörper, grünlich schimmerndes Gesicht.

»Wie oft muss ich dir noch sagen, dass Skateboards im Klassenzimmer nichts zu suchen haben?«, schreit mich der Außerirdische an. »Dafür haben wir Schließfächer!«

Ich zucke zurück. Alien-Spucke ist auf meinem Visier gelandet. Darauf war ich nicht vorbereitet. Ich wische mir mit meinem riesigen Astronauten-Handschuh den Sabber ab und denke, dass dieser Außerirdische noch so einiges darüber lernen muss, wie man Fremde begrüßt.

»Und was ist das?« Er streckt seinen Arm aus und ich schaue hinunter.

»Wir haben Deutsch, Leo. Nicht Zeichnen!« Er trommelt mit seinem dicken Zeigefinger auf die Linien. Dann reißt er mir das Deutschheft unter den Händen weg, starrt auf meine Verschönerungs-Bildchen am Rand und schüttelt den Kopf. »Und wenn das nicht in deinen Schädel geht, dann muss ich eben deinen Eltern wieder einen Brief schreiben!«

Mein Magen krampft sich zusammen, weil ich gerade begreife, dass der Mann in Grün dort vor mir in Wirklichkeit mein Klassenlehrer ist.



»Du starrst mich an, als wäre ich ein Außerirdischer«, motzt er und kneift die Augen zusammen.

Wenn der wüsste, denke ich. Selber schuld. Warum muss er sich auch so grün anziehen?

»Hallo? Bist du wieder gelandet, Leo?«, fragt er und fuchtelte dabei so dämlich mit den Armen. So, als wäre er ein Verkehrspolizist auf der Kreuzung, wenn die Ampel kaputt ist.

Ich nicke.

Herr Dölb pfeffert mein Deutschheft vor mir auf den Tisch und stapft zurück zu seinem Pult.

Hinter mir tuscheln welche.



Ich drehe mich um. Natürlich: Niklas und Maya.

»Was?!«, fauche ich.

In Niklas' Gesicht sprießen rote Flecken.

Ich fixiere ihn mit meinem Laserblick.

»Na ja, du hast doch gar keinen Vater. Weil Herr Dölb gerade ›Eltern‹ gesagt hat.«

In mir kocht wieder mal der Vulkan hoch. Den kenne ich schon, das passiert in letzter Zeit öfters. »Habe ich wohl«, zische ich zurück.

»Oooch, und wo ist der dann?«, fragt Maya. Sie spricht mit mir, als wäre ich fünf.

Wenn ich darauf antworte, glauben sie es mir doch nicht. Aber das ist ihr Problem, nicht meins.

»Er ist Astronaut auf einer geheimen Mission«, murmele ich so nebensächlich wie möglich.

Maya und Niklas prusten los.

»Genau«, schaltet sich Jannis ein. »Deswegen wohnst du ja auch im hässlichsten Hochhaus der ganzen Liller Straße. Weil Astronauten so wenig Geld verdienen.«

Niklas kommen die Tränen vor lauter unterdrücktem Lachen.

Der Vulkan in mir bricht aus. Ich springe auf und balle meine Hände zu Fäusten.

»Leo, setz dich sofort wieder hin!«, brüllt Herr Dölb in meine Richtung.

Ich schließe die Augen und stelle mir vor, dass ich auf unserem Dach liege. Mit verschränkten Armen unter dem Kopf. Und dabei schaue ich auf die Milchstraße am Nachthimmel. Das hilft manchmal, wenn der Vulkan gerade überkocht. Ich hole Luft und lasse mich wieder auf meinen Stuhl fallen.

Immerhin hat man von uns aus eine hammermäßige Aussicht, denke ich. Auf jeden Fall eine bessere, als wenn man in einem dieser zwei kleinen Häuser vor uns wohnt. Dann hat man nämlich nur ein Hochhaus vor der Nase und sonst nichts.

»Bevor ihr euch noch prügelt, lesen wir bis zur Mittagspause den ›Text der Woche‹ auf Seite 24. War ja auch Hausaufgabe«, sagt Herr Dölb und klappt sein Deutschbuch auf.

Es raschelt im Klassenzimmer. Alle suchen die Seite 24.

In mir brodeln es immer noch. Als ich die eng beschriebene Doppelseite anstarre, kommen mir die Buchstaben vor wie kleine Ameisen.

Herr Dölb will, dass Cornelius vorliest. Ich ziehe Luft durch meine Zahnritze. Gerade noch mal Glück gehabt.

Schon nach Cornelius' ersten paar Sätzen denke ich, dass mir gleich die Augen aus dem Kopf fallen. Er liest so dermaßen schnell, dass ich jetzt schon nicht mehr weiß, wo wir sind. Würde sich Cornelius eine Krawatte umbinden, könnte er locker die Nachrichten im Fernsehen vorlesen. Er muss so was wie ein Genie sein, schießt es mir durch den Kopf, gerade in dem Moment, als Herr Dölb doch noch meinen Namen aufruft.

Ich schlucke, weil mein Hals plötzlich ganz trocken ist.

»Du hast doch übers Wochenende zu Hause mit jemandem geübt? So, wie ich es euch aufgegeben habe, oder?«, fragt er und zieht seine Brille tiefer.

Ich nicke. Ich will ja nicht wieder nachsitzen müssen.

»Na, dann schieß mal los«, murmelt Herr Dölb, schiebt seine Brille wieder hoch und kratzt sich am Kopf.

Die Ameisen fangen an, wie wild über die Seiten zu tanzen, und ich blinzele. Das Blinzeln wirkt irgendwie hypnotisierend auf die Tierchen und sie stehen plötzlich alle wieder still. Aber ich habe immer noch keine Ahnung, wo wir überhaupt sind.

»Zeile neun in der Mitte«, flüstert Cornelius von rechts. Er sitzt drei Plätze weiter und hält sein aufgeschlagenes Buch in meine Richtung. Er zeigt sogar mit dem Finger auf die Stelle.

Ich zähle neun Zeilen von oben runter und fahre mit meinem Zeigefinger in die Mitte. »Da-s«, lese ich noch fast an einem Stück, als der nächste Buchstabe zu einer Schlange wird und davonzischt. Ich fange das Reptil zum Glück mit meinen Augen wieder ein und lese weiter: »sch-mu-u-t...« Ich stocke. Der nächste verflixte Buchstabe dreht sich plötzlich um seine eigene Achse. Als ob er eine Leuchtreklame auf dem Tankstellendach am Athener Ring wäre, und ich weiß nicht, ob es ein »n« oder ein »z« sein soll. Ich starre den Rest des Wortes an und beschließe, dass es ein »z« sein muss.

»Sch-mut-t-zig-ge.«

Ich schlucke. Das nächste Tierchen wird plötzlich zu dem *McDonald's*-Zeichen und mir läuft zu allem Übel auch noch das Wasser im Mund zusammen. Oder ist es doch ein »W«?  
»Wa-a-«, lese ich vor. Die zwei Zeichen danach mutieren beide gleichzeitig zu Glühwürmchen und jagen sich gegenseitig so schnell über den Rand des Deutschbuchs hinaus, dass ich total den Überblick verliere. Ich schaue zu Herrn Dölb und hoffe, dass er mich jetzt bald mal erlöst.

Genau in dem Moment zuckt der mit den Schultern. »Lass mal gut sein, Leo. Wir haben ja nicht den ganzen Tag Zeit«, murmelt er und schüttelt den Kopf. »Cornelius, liest du bitte den Rest vor? Dann verstehen wir wenigstens, um was es überhaupt geht. Leo, du bleibst nach der Schule direkt eine Stunde da. So ist das eben, wenn man lieber sein Deutschheft vollkritzelt, als dass man seine Hausaufgaben macht.«

Ich seufze und sinke auf dem Stuhl in mich zusammen. An dieser Mondlandschaft am Hefrand arbeite ich schon seit letztem Dienstag. Und direkt nach der Schule wollte ich eigentlich mit Lucy auf den Skater-Platz. Um ihr meinen neuen Trick mit dem Schrottboard zu zeigen: meinen ›Fast-volle-Drehung-im-Flug-mit-angewinkelten-Knien-Trick‹. Daraus wird dann wohl nichts. Mir ist ganz übel.

Und dass Cornelius mich irgendwie traurig ansieht, bevor er wieder nachrichtenmäßig weiterliest, macht es auch nicht wirklich besser.

Regel 2:

## **Sich auf keinen Fall verschlucken lassen**

Mit mir und dem Leben ist es so: Ich wohne in einer Weltraum-Rakete, die auf der Insel Köln-Chorweiler zurückgelassen wurde. Zumindest nennt Finn unseren Stadtteil immer eine Insel. Und der muss es ja wissen. Schließlich ist er der Sozialarbeiter des Chorweiler Jugendzentrums.

Ich finde eigentlich, unsere Gegend ist eher wie eine ganze Galaxie. Eine Galaxie, die so groß ist, dass mein Kopf fast explodiert, wenn ich sie mir vorstelle.

Denn darin gibt es so einiges: Sterne, Planeten, Astronauten auf geheimer Mission, meine Mama, meine beste Freundin Lucy, ihren Terrier Blumenkohl, Weiße-Mäuse-Toast mit Waldmeister-Brause und extraviel Schokocreme – und mich zum Beispiel. Und einmal im Jahr das Lille-Fest im Hof natürlich, mit Grillen, Lichterketten und allem Drum und Dran. Das ist fast so toll wie Silvester – nur ohne Böller.

Aber es gibt auch Außerirdische, erste Stunden bei Herrn Dölb (eine davon beginnt in 47 Minuten), die Idioten aus dem Orrer Weg, lautes Vorlesen und Nachsitzen. So wie gestern Nachmittag eben.

Und schwarze Löcher gibt es auch. In der Mitte unserer Galaxie befindet sich so eins. Und diese Mitte ist ausgerechnet genau in unserer Weltraum-Rakete drin. Direkt unter unserem Aufzug. Aber keiner außer mir scheint das bemerkt zu haben.

Keine Ahnung, wie das schwarze Loch da reingekommen ist. Aber jeden einzelnen Tag setze ich mich freiwillig der Gefahr aus, dort hineinzufallen. Weil ich wegen Lucy die Treppe ja nicht benutzen kann.

Doch bevor dieses schwarze Loch mich heute oder in naher Zukunft endgültig verschluckt, möchte ich mich noch schnell richtig vorstellen. Falls meine Geschichte irgendwann in den Nachrichten landet. Damit man nachlesen kann, wer dieser Held eigentlich war.

Mein Name ist Leo Lennert. Der Leo aus dem 15. Stock mit dem Skateboard vom Sperrmüll und den Comic-Bildern im Kopf, die sich ständig wie von selbst in meinen linierten Schreibheften ausbreiten. Der Leo, der nur alle vier Jahre großen Geburtstag hat. Weil die Erde nämlich nicht nur 365 Tage, sondern zusätzlich noch 5 Stunden, 48 Minuten und 46 Sekunden braucht, um die Sonne zu umkreisen. Und diese Zeitreste muss man dann vier Jahre lang zusammensparen, bis dann endlich wieder ein Geburtstag für mich rausspringt. (Morgen, am 29. Februar, ist es aber zum Glück wieder so weit. Weil endlich mal wieder Schaltjahr ist.)

»Ich glaube, es würde helfen, wenn du die Augen aufmachst,

Leo. Und dein Skateboard unter den Arm klemmst«, höre ich Lucys Stimme neben mir.

Als ich meine Augen öffne, grinst sie mich breit an. Ihr 1-a-Zahnlücken-Grinsen. »Oder willst du den Aufzugsknopf mit deiner Gedankenkraft drücken?«

Will ich natürlich. Kann ich leider noch nicht. Muss dringend auf meine Liste. Meine Die-allerwichtigsten-Dinge-die-ich-noch-lernen-muss-bevor-ich-plötzlich-erwachsen-bin-Liste.

Ich schiebe mein Skateboard unter den Arm und drücke auf das orange leuchtende E – E wie Erde. Hoffen wir, dass die Anziehungskraft unseres Planeten heute stark genug ist.

Wenn man nämlich zu tief in ein schwarzes Loch fällt, wird man lang gezogen wie eine Spaghetti-Nudel. Das wäre von Vorteil für meine eins Komma einunddreißig Meter Körpergröße. Ist unter Durchschnitt, hat Dr. Mussmann gesagt. Aber Nachteil Nummer eins: Ich würde noch dünner aussehen. Nachteil Nummer zwei: Soweit ich weiß, ist noch keiner aus einem schwarzen Loch lebendig wieder herausgekommen.

Als der Sog im Aufzug so stark wird, dass mein Erdnussbutter-Aufbackbrötchen mit extraviel Käse in meinem Magen lang gezogen wird, halte ich mir mein Skateboard über den Kopf. Zur Sicherheit.

»Tut mir leid, dass es gestern nach der Schule nicht mehr geklappt hat. Mit dem Skater-Platz. Und vor allem, dass ich dir

nicht mehr Bescheid sagen konnte«, sage ich und seufze. »Aber eine Stunde lang einem Kaktus die Seite 24 vorzulesen, ist auch kein Spaß. Das kannst du mir glauben.«

»Du musstest einem Kaktus was vorlesen?«, fragt Lucy und runzelt die Stirn.

»Ich war ja der Einzige, der gestern nachsitzen musste. Also habe ich erst dem Dölb den Anfang von Seite 24 vorgelesen. Laut und deutlich. Nach zehn Minuten ist ihm aber plötzlich eingefallen, dass er noch ganz viel kopieren muss. Und ich habe genau gehört, wie er gemurmelt hat, dass der Kaktus auf der Fensterbank vielleicht mehr Geduld hat als er.«

Lucy schüttelt den Kopf so fest, dass die schokobraunen Locken in ihr Gesicht hüpfen. Wie das Lametta an unserem Weihnachtsbaum immer, wenn Blumenkohl nach seinem Adventsknochen sucht.

»Dein Herr Dölb macht mich echt fertig, Leo. Der würde übrigens auch einen guten Kaktus abgeben, finde ich. Bei Frau Lubenstein würde das nicht passieren. Die nimmt sich immer extra viel Zeit für einen, wenn man etwas noch nicht so gut kann. Das mit gestern ist aber nicht so schlimm. Ich musste sowieso noch was Wichtiges erledigen. Kannst mir ja deinen Skateboard-Trick jetzt gleich noch vor der ersten Stunde zeigen.«

»Geht nicht. Dafür brauche ich den Schwung von der Rampe.«

Lucy nickt.

»Was musstest du denn gestern noch erledigen? Hattest du so viele Hausaufgaben?«, frage ich.

Lucy schüttelt den Kopf.

»Für deine Eltern wieder einen Brief übersetzen?«

»Nee.«

»Mit Blumenkohl um den Block fahren?«

»Auch nicht.« Lucy presst die Lippen zusammen. »Ich kann nicht darüber reden, Leo«, sagt sie schließlich und starrt dabei ihre Schuhe an.

Ich schlucke. Eigentlich erzählen wir uns immer alles. Aber na gut. Man muss den Menschen ihren eigenen Willen lassen. Auch wenn man sie nicht versteht. Sagt Mama immer.

»Glaubst du, dass du es morgen bekommst?«, fragt Lucy plötzlich und atmet tief durch.

Sie ist wahrscheinlich froh, dass ihr ein anderes Thema eingefallen ist. Dabei hält sie sich ganz oben an den Gurten ihres kleinen Einhorn-Rucksacks fest, den sie sich wie immer vor den Bauch geschnallt hat. Es sieht so aus, als wäre das ein nach vorne gerutschter Fallschirm und sie bereit zum Sprung.

Ich sehe zur silbernen Decke unseres Aufzugs. Die acht rostigen Schrauben wackeln wieder bedenklich.

»Wenn nicht«, antworte ich leise, »habe ich keine Ahnung, wie ich diesen Geburtstag überstehen soll, Lucy. Ehrlich. Dann kann ich nur noch hoffen, dass mich nicht die ganz große Leere

überfällt. So wie damals, als Meerrettich in der Waschmaschine ums Leben kam.«

Lucy knabbert an ihrem rechten Daumnagel und nickt. Dazu muss sie nichts sagen. Sie war ja selbst dabei, als wir damals meinen Hamster Meerrettich aus der Waschtrommel fischten. Obwohl er da schon nicht mehr atmete, war er noch warm. Doch das kann auch am 90-Grad-Waschgang gelegen haben. Man weiß es ja nicht. Genauso, wie ich mir immer noch nicht erklären kann, wie der kleine Meerrettich überhaupt in die Waschtrommel kam.

Ich schaue zu Lucy und sie hat wieder diese Falte mitten auf der Stirn. Ihr muss ich die große Leere ganz bestimmt nicht erklären. Sie hat es ja auch nicht immer leicht in ihrem Leben.

»Du bekommst es sicher. Diesmal auf jeden Fall. Ich meine, wie viele gelbe Wunsch-Klebezettel hast du in eurer Wohnung verteilt?«, fragt sie und schaut mich mit großen Augen an.

»Hab sie nicht gezählt. Aber allein am Kühlschrank kleben drei. Außerdem habe ich schriftlich und im Voraus auf ein Weihnachtsgeschenk verzichtet. Wenns sein muss, braucht Mama mir überhaupt nie mehr etwas zu schenken, das habe ich ihr auf den Zettel am Badezimmerspiegel geschrieben. Bis ich 18 bin.«

Lucy nickt wieder und beißt sich auf ihre Unterlippe. So, wie sie es immer tut, wenn plötzlich eine Frage in ihrem Gehirn entsteht und sie darüber brütet, ob sie die rauslassen soll.

»Was denn?«, frage ich und atme tief durch.

Die Leuchtzahl für die Stockwerke hüpfte von der 8 auf die 7. Ab da lässt der Sog des schwarzen Lochs immer nach.

»Na ja, ich frage mich halt manchmal ...«, murmelt sie.

Ich seufze.

»Jetzt lass es schon raus, Lucy. Beste Freunde lassen immer alles raus.«

»Ist halt so, Leo: Ich frag mich manchmal, was denn dann anders ist, wenn du dein XW90-sonst-irgendwas bekommst.«

Ich muss schlucken. »Was dann anders ist, wenn ich morgen das Skateboard meiner Träume zum Geburtstag bekomme?«, frage ich und kann es nicht fassen. So eine Frage kann wirklich nur Lucy stellen.

In meinem Bauch kribbelt es plötzlich ein bisschen. Wir fahren gerade am vierten Stock vorbei.

»Wenn ich morgen das Skateboard bekomme, dann bin ich der glücklichste Junge der ganzen Liller Straße. Wahrscheinlich der glücklichste Junge überhaupt. Das sage ich dir. Weil ... dann ...«, ich schließe die Augen und stelle mir alles ganz genau vor, »... dann kann ich endlich bei der großen Skater-Meisterschaft in Köln mitmachen. Denn mit zwei Vorderrädern, die eiern, komme ich auf der großen Rampe kein Stück hoch. Aber mit dem neuen Brett und mit viel Übung und ein bisschen Glück gewinne ich den Skater-Pokal und ...«

»Und dann, Leo?«, fragt Lucy. Mit dieser Besserwisser-

Stimme, die einen in den Wahnsinn treiben kann. »Was genau ist dann anders? Ich wills ja nur verstehen, weil du dich so festbeißt. An diesem Skateboard.«

Wir sind gelandet. Auf E wie Erde. Ich lächle. Vor Erleichterung und weil Lucy ja irgendwie recht hat: Auch wenn ich das Skater-Turnier gewinne, bin ich immer noch derselbe Leo, der sich jeden Tag todesmutig dem schwarzen Loch stellen muss. Leo Lennert, der Panik davor hat, auch nur seine Adresse vor der Klasse vorzulesen. Und der auf einer Insel mit Namen Köln-Chorweiler wohnt.

(Allerdings, ob Chorweiler wirklich eine Insel ist, kann ich nicht mit absoluter Sicherheit sagen. Aber wenn man weit genug rausfährt, fängt vielleicht ja doch irgendwann das Meer an, von dem alle nach den Ferien immer erzählen.)

Und eines steht so fest wie Frau Milchmayers Fünf-Schichten-Torte mit extraviel Sahnesteif: Mit dem Preisgeld des Skater-Turniers von 1000 Euro würde ich Lucy endlich einen neuen Untersatz kaufen. Weil: Ihr jetziger ist uralt, eiert noch stärker als mein Schrottboard und ist verdammt schwer zu schieben.

Regel 8:

## Manchmal muss man einfach allein sein

»Und jetzt?«, frage ich, als wir auf dem Friedhof vor einem überwucherten Grabstein stehen. Blumenkohl schnüffelt an dem Unkraut, als wäre es aus Leberwurst.

»Laut vorlesen, Leo. Alles, was hier draufsteht«, sagt Lucy und zeigt auf den Grabstein.

»Und was soll das bringen?«, frage ich. »Mir ist es hier unheimlich. Und außerdem wird es bald dunkel.«

»Hier beschwert sich wenigstens keiner, dass du zu langsam liest, Leo. Die unter der Erde haben viel Geduld. Also, denk nicht so viel nach und mach einfach. Sonst wird das nichts.«

»Du bist ja schlimmer als der Dölb«, murmele ich.

»Eben nicht! Aber Frau Lubenstein sagt immer, dass man Lesen nun mal nur durch Lesen lernt. So wie Fahrradfahren«, sagt Lucy und pustet sich eine Locke aus der Stirn.

Wegen Lucys Klassenlehrerin habe ich schon öfter überlegt, absichtlich sitzen zu bleiben, um dann in Lucys Klasse zu landen. Aber dass ich in die 5b gesteckt werde, ist leider nicht gesagt, weil es ja noch die 5a und die 5c gibt. Das wäre dann doch ein zu hohes Risiko.

Ich hole Luft. »HIE-R R-RUH-T«, geht noch einigermaßen. Aber dann: Aus. Den nächsten Buchstaben kann ich nicht entziffern. Ein W oder ein M?

»Hier ruht Magdalena Möllmänner. Ohne dich werde ich verloren sein. Schau auf mich herunter von deinem neuen Stern. Ich werde dich suchen. Versprochen«, liest Lucy in einem Rutsch und holt nicht einmal Luft dazwischen.

Ich bin tief beeindruckt.

»Jetzt du«, sagt sie und nickt mir zu.

»Aber du hast ja schon alles vorgelesen, Lucy. Lass uns nach Hause gehen. Mir ist kalt. Und das Ganze bringt sowieso nichts, wenn du mir alles wegliest«, sage ich und drehe mich um.

»Nichts da!«, ruft Lucy.

Bestimmt wird sie mal Polizistin. Oder irgendetwas, bei dem man sehr viel zu bestimmen hat.

»Denk immer daran: Du bist Leo Lennert. Und ich bin Lucy Blinow. Und zusammen sind wir das L-Team! Wir machen bald Loopings auf unserem Lieblings-Skater-Platz, lachen über die Loser vom Horror-Weg, laben uns an Limonade und Lolli-Kuchen und lesen alles laut vor, was uns in der Lille 15 vor die Linse läuft. Wir geben nicht so schnell auf. Du willst doch dieses dämliche Skateboard gewinnen, oder? Es sieht gerade nämlich so aus, als würdest du lieber weiter nur hinten auf meinem Rollstuhl-Trittbrett mitfahren. Auch, wenn mein Papa dir das extra dort angeschraubt hat: Das kann doch nicht alles sein, oder?«

Ich seufze. Wo sie recht hat.

»Und wenn du dich hier auf dem Friedhof nicht traust, wo denn dann, bitte schön?«

Ich nicke. Stimmt eigentlich. Hier hört uns vermutlich wirklich keiner so richtig zu.

»Siehst du«, sagt Lucy und holt mein Planeten-Buch aus ihrem Einkaufsnetz. »Habe ich mir aus deinem Zimmer geliehen. Für einen guten Zweck.«

Ich schüttele den Kopf. Mit Lucy ist man wirklich immer auf alles vorbereitet.

Sie gibt mir das Buch. Aufgeschlagen auf der Doppelseite über Pluto.

»PLU-TO NENNT MAN ZWERG, WEIL ER ...«, lese ich, so schnell es eben geht.

»Das kann nicht sein, Leo. Du hast ›Zwerg‹ gelesen!«, unterbricht mich Lucy und lacht.

»Das steht hier aber. Weil es so ist. Ich habe die Stelle schon hundertmal gelesen, unter der Decke mit meiner Taschenlampe. Der Planet Pluto ist so klein, dass er nicht Planet, sondern Zwergplanet genannt wird. Also, der richtige Name von Pluto ist Zwergplanet Nummer 134340. Und wenn die Sonne so groß wäre wie ein Gymnastikball, dann wäre der Mars nur eine Erbse und Pluto ...«

»Liest du das gerade alles ab?«, fragt Lucy und starrt mich an.

»Nein, das weiß ich eben, weil es mich interessiert. Das brauche ich nicht zu lesen. Aber denkst du nicht, dass sich die Frau, die hier unter der Erde liegt, doch gestört fühlt, wenn wir hier so laut lesen?«, frage ich. Meine Hände sind plötzlich ganz kalt. Und ich fühle mich beobachtet. Als ich mich umdrehe, flattern drei Tauben von dem Grabstein hinter uns davon.

»Auf keinen Fall. Würde ich dort unten liegen, würde ich mich über jeden Besuch und jede Gute-Nacht-Geschichte freuen. Aber weißt du, was ich nicht verstehe, Leo?«

»Was denn?« Ich fühle mich plötzlich, als würden mich zwei Augen von hinten durchbohren. Als ich mich umdrehe, raschelt es in diesem Busch mit den lila Blüten, der neben dem offenen rechteckigen Loch steht. Wahrscheinlich ein Hund von irgendeinem Friedhof-Besucher. Ich muss blinzeln, damit ich überhaupt noch etwas um mich herum erkenne. Und die Glocke der Friedhofskapelle schlägt ganze sieben Mal.

»Das, was du alles über Planeten weißt, muss du ja auch irgendwann gelesen haben, oder?«

Ich nicke. »Klar. Wenn ich alleine bin, dann kann ich das auch. Es ist nur, wenn mir jemand zuhört, dann ...«

»Aber ich bin doch nur ich. Deine beste Freundin, die dich in- und auswendig kennt. Und die unter der Erde sind ja schon tot und ...«

»Eben hast du noch gesagt, dass die unter der Erde sich freuen, wenn man sie besucht. Und jetzt ...«

Plötzlich raschelt es richtig laut hinter mir und mit einem Satz steht eine weiße Gestalt zwischen mir und Lucy und hechelt lauter als Blumenkohl nach einem Rennen zum Kiosk.

Lucy schreit auf und hält sich die Ohren zu. So wie immer, wenn sie sich so richtig erschreckt.

Und mir bleibt so dermaßen das Herz stehen, dass ich Angst habe, hintenüberzukippen und in dieses offene Grab zu fallen. Ich kann mich gerade noch fangen und schaue gleich darauf in Cornelius' schweißgebadetes Gesicht.

»Was macht ihr beiden denn hier?«, fragt Cornelius und wischt sich mit seinem Jackenärmel über die Stirn. »Ist jemand gestorben?«

»Blöde Frage. Sehr viele sind gestorben. Das siehst du doch. Was erwartest du denn auf einem Friedhof? Und die Frage ist wohl eher: Was machst *du* hier?«, schnauze ich ihn an.

»Schnüffelst du uns etwa nach?«

»Ich ... äh ...«, stammelt Cornelius und schnappt weiter nach Luft.

»Du warst sicher joggen, oder?«, fragt Lucy.

Und ich kann es nicht glauben, wie doll Lucy Cornelius dabei anlächelt. Und dass sie glaubt, dass er freiwillig Sport machen würde. Cornelius und Sport passen so gut zusammen wie Pommes und Erdbeermarmelade. Obwohl – wenn ich es mir genau überlege, eigentlich noch weniger.

»Das glaubst du doch selber nicht«, brumme ich und be-

merke jetzt erst, dass Cornelius wirklich einen Trainingsanzug anhat. Alles in Weiß: weiße Sporthose, weiße Sportjacke, weiße Turnschuhe. An der Hose baumelt sogar noch das Preisschild.

»Ich war auf dem Weg zum Fußball-Training, zu dem mein Vater mich angemeldet hat. Weil er denkt, dass ich ...«

»Dann bist du aber irgendwo falsch abgebogen, Cornelius«, sagt Lucy und kichert. »Weil: Hier ist kein Fußball-Training heute.«

»Ich weiß«, sagt Cornelius und lächelt zurück. »Ach, was solls. Euch kann ichs ja sagen: Ich hasse Fußball, und dann habe ich euch gesehen und gedacht, dass wir ja gemeinsam ...«

»Ach, jetzt plötzlich willst du mit uns was zu tun haben. Weil du keine Lust auf Fußball hast«, murmele ich und finde es gar nicht lustig, wie er sich bei Lucy einschleimt.

»Jetzt lass ihn doch erst mal ausreden, Leo!«, zischt Lucy und sieht wieder zu Cornelius.

»Ich dachte, wir ... wir ... könnten was zusammen machen und ...«, stammelt Cornelius.

»Is' heute nich'«, sage ich. »Wir haben Wichtigeres zu tun und hinten auf dem Rollstuhl ist auch kein Platz mehr frei. Wir wollen ja nicht, dass der zusammenbricht. Und du kommst gar nicht hinterher, wenn du ...«

»Leo«, brummt Lucy und schaut mich streng an. »Jetzt sei doch nicht so gemein. Cornelius kann uns ja vielleicht helfen, damit du für den Vorlese-Wettbewerb perfekt vorbereitet bist.

Du hast doch selbst gesagt, dass er so ein Alleskönner ist. Im Lesen und auch in allen anderen Fächern.«

Cornelius nickt ganz eifrig und beide starren mich an.

Mir ist plötzlich so elend zumute, dass ich mich am liebsten übergeben würde. Und dann, dann weiß ich überhaupt nicht mehr, was ich fühlen soll, und renne einfach los. Zwischen den Gräbern hindurch in die Dunkelheit. Keine Ahnung, wohin. Nur weg von hier. Weg von Lucy und Cornelius und all den bescheuerten Buchstaben, die mich von den Grabsteinen aus anstarren.